

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ August 2022

Ein Wort vorab...

Von **Eva Geffers**

In diesem ZeitZeugenBrief finden Sie ausführliche Berichte zur Arbeit unserer Zeitzeugen/-innen sowie einige Resonanzen aus diesen Begegnungen in Schulen. Mit den Artikeln zum „Halbkreis“ können Sie unsere neuen Zeitzeugen/-innen kennen lernen, die sich mit sehr spannenden Lebensläufen vorstellten. Am Schluss finden Sie einen Hinweis auf das Tagebucharchiv, das sich vor kurzem in unserem Büro vorgestellt hat und dessen Dienste Sie vielleicht nutzen wollen. Und dann ist da noch ein Leserbrief zum informativen „Rundfunk-Artikel“ im März-ZeitZeugenBrief. – Na und die Einladung zum 17. August in die Sky Lounge von ‚Wein und Vinos‘ werden Sie sich sicherlich nicht entgehen lassen!

Was für ein schöner Sonntag

Von **Saskia von Brockdorff**



Dr. Tommaso Speccher und Saskia von Brockdorff
Foto: Privatbesitz

Dr. Tommaso Speccher, mit dem ich in den letzten Jahren vor Corona oft im Haus der Wannseekonferenz zusammengearbeitet hatte, fragte mich im Frühjahr, ob ich Ende Juni Zeit hätte. Ich war natürlich gespannt, welche Pläne er mit mir haben würde. Ich habe spontan zugesagt, denn ich erinnere mich gerne an eine Delegation der ANPI aus Norditalien, die ich in den sechziger Jahren in der DDR begleitet und gedolmetscht hatte.

Ich möchte eine kurze Bemerkung über die ANPI (Associazione Nazionale Partigiani d' Italia) machen. Diese Organisation wurde am 4. Juli 1944 zwei Tage nach der Befreiung Roms vom Faschismus gegründet. In Mittel- und Norditalien war der Kampf gegen die Faschisten noch in vollem Gange. Turin wurde zum Beispiel erst am 28.4.1945 von den Partisanen befreit.

Im Jahr 2006 beschloss die Organisation; sich auch für die junge Generation zu öffnen; denn angesichts von Geschichtsrevisionismus und anderer neofaschistischer Tendenzen wollte sie alle antifaschistischen Kräfte bündeln und eine aktive Rolle in der Gesellschaft Italiens spielen. Es traten ihr dann auch viele junge Leute bei.

Inhalt	
Geffers: Ein Wort vorab	1
Von Brockdorff: ...schöner Sonntag	1
Mail von Dietrich Raetsch (Zeitzeuge)	2
Mail von Markus Winkler	3
Sommerfeld: „Courage-Tag“	3
Mail von Gabriel Berger (Zeitzeuge)	4
Mail von Christian Ellmers	4
Pohl: „Halbkreis“, aber außerhalb	5
Schoenherr: „Halbkreis“	6
Tellmann: Lehrjahre...	8
TEA Berlin e.V	10
Leserbrief von Hubert Draegert	11
Gratulationen, Suchmeld., Ankündigung	12

Das spiegelte sich auch in der Gruppe wider, die wir – Tommaso Speccher und ich – in Wannsee antrafen. Wir besuchten erst die neugestaltete Ausstellung des Hauses der Wannsee Konferenz, und dann ging es in den Seminarraum, wo ich mich schon gut auskannte, hatte ich doch hier schon oft genug vor italienischen Schülern über den deutschen Widerstand, die Rote Kapelle und meine Mutter berichtet.

Die ANPI hatte unsere Veranstaltung unter das Motto „Eine deutsche Geschichte. Zwischen Widerstand und Versöhnung. Saskia von Brockdorff“ gestellt.

Um die Atmosphäre etwas aufzulockern, hatte ich mich entschieden, in Italienisch über meine guten und sehr beeindruckenden Erfahrungen mit der Delegation der ANPI 1964 zu berichten. Als junge Studentin hatten mich diese Geschichten der Expartisanen sehr bewegt. Vor allem die der einzigen Frau in der Delegation, die mit 17 ins KZ Ravensbrück wegen Unterstützung der Partisanen in Cuneo (Norditalien) verschleppt worden war.

Ich hatte nebenbei bemerkt, dass auch meine Mutter Widerstand geleistet hatte und deshalb von den Nazis ermordet worden sei. Dann herrschte während des ganzen Aufenthalts in der DDR eine große Vertrautheit zwischen uns. Sie nahmen mich geradezu als ihre zeitweilige Tochter an.

Nach diesem kleinen Ausflug ins Italienische habe ich dann doch wieder Deutsch gesprochen, und Tommaso dolmetschte. Durch unsere gemeinsame Arbeit kennt er ja meine Geschichte schon sehr gut und hat mich an Stellen, wo es vielleicht Unverständnis geben könnte, sachkundig ergänzt.

Als ich fertig war, machten wir eine kurze Pause, und dann kamen Fragen an mich, die ich eigentlich auch alle gut beantworten konnte. Nur eine Frage, die mir immer gestellt wird, konnte ich auch diesmal nicht beantworten: Warum mir die „Freundin“ meiner Mutter, nachdem sie überlebt hatte, den Abschiedsbrief an mich niemals ausgehändigt

hat. Ich habe ihn erst 63 Jahre später im Archiv der Gedenkstätte Deutscher Widerstand zufällig gefunden.

Ich las dann den Brief in Deutsch und Tommaso übersetzte. Alle waren gerührt und schwiegen. Das habe ich immer erlebt, wenn ich den Brief vorgelesen habe. Ob es nun Schüler, amerikanische Touristen oder ausländische Jugendgruppen waren.

Damit war unser gemeinsamer Sonntag noch nicht vorbei, wir alle wurden von der ANPI zu einem Mittagessen im Restaurant Seehase eingeladen. Dort hatte man für uns – wir waren inzwischen 17 Personen – eine lange Tafel mit dem Blick auf den Wannsee gedeckt und es herrschte eine vergnügte Stimmung. Da ergaben sich dann noch angenehme und interessante Gespräche. Ich traute mich immer mehr, sie in Italienisch zu führen. Am liebsten wären wir auch noch länger geblieben, so fröhlich und aufgelockert war unser Zusammensein. Aber auch ein schöner Sonntag geht mal zu Ende, und so brachte mich Tommaso wieder nach Hause. Ziemlich erschöpft, aber sehr glücklich war ich dann um 16.30 Uhr wieder daheim.

Mail an die Zeitzeugenbörse vom 24.6.22

*Sehr geehrte Damen und Herren, am 23.06. hatte ich im Sitz des **Goethe-Instituts** eine sehr interessante Veranstaltung. Es waren 21 Pädagogen (Deutschlehrer) aus 12 Ländern anwesend und wollten im Rahmen ihrer einwöchigen Bildungsveranstaltung auch etwas aus dem Alltagsleben eines ehemaligen DDR-Bürgers erfahren. Alle sprachen sehr gut Deutsch, was es für sie einfacher machte, meinen Berliner Dialekt zu verstehen. Da alle gut über die deutsche Geschichte informiert waren, wollten sie einen Ansprechpartner, der aus seinen ganz persönlichen Erfahrungen zu berichten hatte.*

Da mir Pädagogen gegenüber saßen, hatte ich auch meine Schulzeugnisse mitgebracht und diese herumgereicht. Das Thema Kopfnoten (Betragen, Fleiß, Mitarbeit und Ordnung) war ihnen unbekannt.

Meine Ausführungen zum Schulsystem der DDR waren für sie interessant. Kinderferienlager, Pioniere und FDJ fanden Erwähnung.

Es wurden interessante Fragen, u.a. zum Intershop, gestellt.

Begrenzte Reisemöglichkeiten, speziell ins Ausland (auch Ostblock), sorgten für Unverständnis.

Ich erwähnte die langen Wartezeiten für einen Telefonanschluss oder einen Autokauf.

Durch den Mangel an Neuwagen war die Nachfrage nach Gebrauchtwagen hoch, und man erzielte vereinzelt höhere Preise als für knappe Neuwagen.

Verwunderung war in den Augen abzulesen.

Die Firma Genex wurde von mir auch angesprochen.

Mir wurde die Frage gestellt, ob ich die DDR durch Flucht hätte verlassen wollen.

Die anderthalbstündige Veranstaltung verging wie im Fluge, und ich hatte zum Schluss den Eindruck, dass es für beide Seiten eine gelungene Veranstaltung war.

Mir hat es großen Spaß bereitet.

Mit freundlichen Grüßen

Dietrich Raetsch

Mail Goethe-Institut vom 23.6.22

*Sehr geehrte Frau Swinke, heute war **Herr Raetsch** bei uns für ein Zeitzeugengespräch im Fortbildungsseminar "Geschichte und Erinnerungskultur" des Goethe-Instituts Berlin.*

Herr Raetsch ist ein wunderbarer Zeitzeuge, der sehr lebhaft und authentisch über sein facettenreiches

Leben in der DDR und nach der Wende berichten kann.

Er kam bei den 21 internationalen Teilnehmenden sehr gut an, und es wurden auch viele Fragen gestellt. Ich kann Herrn Raetsch für solche Gespräche sehr empfehlen und danke Ihnen für die Vermittlung.

Mit freundlichen Grüßen

Markus Winkler

Die ZZB erprobt Bildungs-Workshop – Unser Einsatz auf dem „Courage-Tag“ Von Christin Sommerfeld

Wie wichtig Zeitzeugenerinnerungen für die Bildungsarbeit sind, konnten wir am „Courage-Tag“ des Berliner Andreas-Gymnasiums am 5. Juli wieder einmal miterleben.

Jedes Jahr veranstalten Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums diesen Tag, um auf verschiedene Formen und Auswirkungen von Diskriminierungen aufmerksam zu machen und Handlungsspielräume gegen Diskriminierungen sowie Präventionsstrategien aufzuzeigen. Dazu laden sie verschiedene zivilgesellschaftliche Institutionen und Vereine ein, die sich in der Aufklärungs- und Präventionsarbeit engagieren. Wir haben uns sehr gefreut, dass in diesem Jahr eine Einladung auch an die ZeitZeugenBörse ging! Ausschlaggebend hierfür waren vor allem unsere Erfahrungen mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die antisemitische Verfolgungen während des Nationalsozialismus und danach erleiden mussten.

Um das Thema Antisemitismus didaktisch gut aufzubereiten, haben wir uns Verstärkung beim Jüdischen Forum für Demokratie und gegen Antisemitismus (JFDA) geholt und gemeinsam einen Kooperations-Workshop konzipiert. Das JFDA beschäftigt sich seit vielen Jahren mit allen Erscheinungsformen von Antisemitismus und stützt seine Arbeitsergebnisse insbesondere auf seine Be-

obachtungen im „Feld“, also z.B. auf rechts-extremen und verschwörungsideologischen Demonstrationen.



Copyright: ZZB

In unserem Workshop haben wir antisemitische Bilder und Stereotype in der Geschichte erklärt und ihre Kontinuitäten bis in die Gegenwart verdeutlicht. Ein Schwerpunkt lag dabei auf dem Holocaust, d.h. auf den nationalsozialistischen Verfolgungen und Ermordungen von Millionen europäischer Jüdinnen und Juden während des Zweiten Weltkriegs. Um die Erfahrungswelten von Opfern des Holocaust zu veranschaulichen, haben wir die Zeitzeugenerinnerungen eingesetzt, die wir 2019 während unseres Videoprojekts dokumentieren konnten. War dieses Vorgehen für uns zunächst ein Notbehelf, da am Workshop-Tag kein Zeitzeuge persönlich berichten konnte, so haben wir festgestellt, dass Zeitzeugenerinnerungen auch in Videoform gut transportiert werden und einen eindrücklichen wie emotionalen Zugang für die Schülerinnen und Schüler schaffen können.

Für uns war dies ein wichtiges Signal dafür, wie Zeitzeugenarbeit zukünftig aussehen und funktionieren kann, wenn Menschen selbst nicht mehr im direkten Austausch über die eigene Geschichte berichten können. Nicht nur deshalb war der Workshop eine tolle Erfahrung für uns. Wir durften außerdem sehr wissbegierige und aufgeschlossene Schülerinnen und Schüler erleben und die Ergebnisse unserer Dokumentationsarbeit selbst anwenden. Wir hoffen, dass wir zukünftig Schulen und Institutionen neben der

Zeitzeugenvermittlung auch mit dokumentierten Zeitzeugenerinnerungen unterstützen und zu ähnlichen Bildungsformaten wie unserem Kooperations-Workshop anregen können.

Mail von Herrn Berger vom 30.3.22

*Hallo Frau Geffers,
hier eine Rückmeldung von meinem **Schulbesuch in Salzgitter** am 31.03.2022 im Auftrag der Zeitzeugenbörse. Ich bin nacheinander in zwei Schulklassen aufgetreten. Dabei habe ich nach einem einführenden kurzen Video unter anderem über die Erlebnisse meiner Verwandten in der Nazizeit in Deutschland, Belgien und Frankreich berichtet, besonders aus dem Blickwinkel meiner damals noch pubertären Tante. Der von mir anschließend vorgelesene Bericht eines dreizehnjährigen polnisch-jüdischen Mädchens, niedergeschrieben 1945, hat die Jugendlichen sichtlich erschüttert. Sie hat alle Stationen des Nazi-Horrors, darunter mehrere KZs, erlitten und in der Obhut ihrer Mutter überlebt. Ich denke, dass sich die Jugendlichen jetzt mehr unter dem abstrakten Begriff „Holocaust“ vorstellen können.*

*Herzliche Grüße
Gabriel Berger*

Von: chris.ellmers@t-online.de
<chris.ellmers@t-online.de>
Gesendet: Donnerstag, 31. März 2022
22:16

An: gabriel-berger@gmx.de
Betreff: Schulbesuch Salzgitter

Hallo Herr Berger,

ich hoffe, Sie sind gut nach Hause gekommen. Ich wollte mich noch mal für Ihren Besuch an unserer Schule und Ihren Einsatz bedanken. Ich fand die Veranstaltung sehr interessant und gelungen. In der Nachbereitung konnte ich feststellen, dass auch ein Großteil der Schüler durch Ihren Vortrag sehr beeindruckt war und sie einiges mitnehmen

konnten - auch wenn sie bei der Fragerunde etwas "schüchtern" herübergekommen sind. Aber es ist doch viel hängen geblieben, gerade aus der Erzählung des 13jährigen Mädchens.

Ich hoffe, dass Sie sich an unserer Schule wohl gefühlt haben und Ihnen die Veranstaltung auch etwas Spaß bereitet hat.

Mit freundlichen Grüßen

Christian Ellmers

„Halbkreis“ , aber außerhalb Von Klaus-Dieter Pohl

Eine Mail vom Büro der ZZB, kurzer telefonischer Kontakt und dann lief es eigentlich wie immer: Es meldete sich ein Geschichtslehrer des Vicco-von-Bülow-Gymnasiums in Falkensee, der den 10. Klassen der Schule einen Zeitzeugen präsentieren wollte, der etwas über die Zeit der Teilung Deutschlands zu berichten hätte. Da die Schüler*innen (diese genderkorrekte Formulierung gilt auch für alle weiteren Fälle) – wie er in einer Mail ausführte – „(mehrheitlich) sehr wissbegierig“ seien, könnten die Fakten – 7.10.1949, 17. Juni 53, 13. August 61 und 9.11.1989 – vorausgesetzt werden. Wichtiger sei ihm, wie man diese Zeit als „Zeitgenosse“ erlebt habe.

Am 14.6. war es dann soweit: Das Auto vor dem Schulgebäude (unverkennbar „Plattenbau-Charme“) abgestellt, kam ein junger Mann auf mich zu (jünger als meine Kinder, was mir mein Alter noch stärker bewusst werden ließ): der Geschichtslehrer. Wir gingen gemeinsam in die für die Veranstaltung vorgesehene „kleine Turnhalle“, wo in einem mit einem Zirkel konstruierten Halbkreis – so mein Eindruck - in mehreren Reihen und mit geradezu corona-konformem Abstand – 75 Stühle aufgestellt waren. Denn an der Veranstaltung sollten alle drei 10. Klassen teilnehmen, „weil keine ausgeschlossen werden sollte.“, wie der Lehrer meinte. Für mich war ein Podest aufgebaut worden nebst einer Mikrofonanlage. Und auch für die

Schüler war ein Mikro aufgestellt, um gegebenenfalls Fragen zu stellen.

Als es soweit war und der Saal sich gefüllt hatte, war es – jedenfalls inhaltlich – so wie immer. Lediglich mit dem Mikro hatte ich einige Schwierigkeiten. Denn es war nicht ganz einfach, bei möglichst gleichbleibendem Abstand zum Mikro den Blickkontakt zu den Schülern zu halten immer mit dem Kopf von links 180° nach rechts und zurück.

Und Fragen gab es auch: Hatten Sie Angst? Wann haben Sie Ihre Mutter wiedergesehen? Was ist aus Ihren Fluchtgefährten geworden? Aber eine Frage war neu: Hat sich Ihre Sicht auf die DDR im Laufe der Jahre verändert? Meine Antwort hierauf: Wohl eher die Vermeidung einer Antwort, weil mir spontan dazu nichts Bemerkenswertes einfiel.

Nach 90 Minuten – so gegen 13.40 Uhr – verabschiedeten mich die Schüler sehr freundlich und waren hoffentlich nicht enttäuscht.

Zusammen mit dem Geschichtslehrer, der den ZZB-Kontakt hergestellt hatte, waren während der anderthalb Stunden noch ein Lehrer und eine Lehrerin dabei. In dem anschließenden kurzen Gespräch meinte sie, dass sie zur Wendezeit gerade in der 8. Klasse gewesen sei und den Wechsel der Schulsysteme als sehr verunsichernd empfunden habe. Ich hätte dieses Gespräch gern noch ein wenig vertieft, aber sie musste zu einem anderen Termin

Mit einem opulenten Blumenstrauß bedacht, machte ich mich auf den Heimweg.

Und meine Frau meinte angesichts der Blumen nur: „Wann fährst du da wieder hin?“

Mein Besuch an diesem Gymnasium war der erste Auftritt eines Zeitzeugen, wie mir der Geschichtslehrer erklärte. Und ich sagte, dies sei auch für mich eine Premiere – mit Mikro und in einer Turnhalle – gewesen, und möglicherweise seien mehrere Treffen mit kleineren Gruppen schon aus atmosphärischen Gründen für sein Vorhaben besser geeignet.

Nun ja, ich hoffe nur, dass mein Besuch an diesem Gymnasium nicht Anlass gegeben hat, von weiteren Versuchen mit Zeitzeugen Abstand zu nehmen.

Hat sich meine Sicht auf die DDR im Laufe der Jahrzehnte verändert? Inzwischen würde mich diese Frage nicht mehr in Verlegenheit bringen.

„Halbkreis“-Veranstaltung 16.5.2022
Peter Carow - Ein neuer Zeitzeuge stellt sich vor
Von Dagmar Schoenherr

Ich möchte Peter Carow (geb. 1944) vorstellen. Während seiner langjährigen Tätigkeit als Lehrer und erfolgreicher Trainer verschiedener Läufergruppen hätte er sich nicht vorstellen können, nach 1990 Direktor beim neu gegründeten Bezirksamt Berlin-Hellersdorf zu werden und dort erfolgreich neue Strukturen in der kommunalen Verwaltung aufzubauen.



Peter Carow Foto: Dagmar Behrendt

Er wuchs bei seiner Mutter in Berlin-Friedrichshain auf. Seine Eltern ließen sich 1951 scheiden. Nach der Trennung blieb der Kontakt zu seinem Vater bestehen, auch nachdem dieser nach dem Volksaufstand 1953 Hals über Kopf nach Westberlin fliehen

musste. Obwohl Peter Carow damals erst 9 Jahre alt war, kann er sich noch an viele Dinge aus dieser Zeit erinnern und anschaulich darüber berichten. 1956 bekam er sein erstes Fahrrad geschenkt. Damit begann seine Leidenschaft für den Straßenradsport. Er wurde Mitglied des Radsportvereins SG Semper Berlin und nahm in seinem Rekordjahr 1963 an 45 Radrennen teil. Nach dem Abschluss seiner Mechanikerlehre 1961 begann er ein Direktstudium am damaligen Institut für Lehrerbildung mit dem Ziel, Grundschullehrer (früher Lehrer für die Unterstufe) zu werden. 1967 erhielt Herr Carow sein Lehrendiplom. Sein großes Vorbild war Täve Schur. Täve war bereits seit den 50er Jahren ein Idol einer begeisterten Radrennfahrgeneration in der DDR. Er hatte Maschinenmechaniker gelernt und schloss sein Studium an der DHfK Leipzig mit dem Trainerdiplom ab. Das spornte auch Peter Carow an.

Peter Carow arbeitete von 1967 bis zur Wende 1990 als Lehrer für Mathematik und Sport an verschiedenen Polytechnischen Oberschulen. Während dieser Zeit gründete er an seinen Schulen sportlich erfolgreiche Läufergruppen. Seinen Schülern versuchte er auch die Freude am Sport zu vermitteln. Sein Motto: „Training muss Spaß machen, die Athleten müssen es auch selber wollen!“ fiel auf fruchtbaren Boden. Auch seine beiden Töchter steckte er mit seiner Laufleidenschaft an. Beide wurden ebenfalls sehr gute Läuferinnen und gewannen mehrere Jahre hintereinander die Berliner Straßenlaufmeisterschaften. Von 1974 bis 1977 absolvierte er ein Fernstudium zum Diplomlehrer für Mathematik und Sport in Potsdam, damit er auch die oberen Klassenstufen unterrichten konnte.

Im Jahr 1982 hatte er ein schreckliches, für ihn sehr einschneidendes Erlebnis mit der Staatssicherheit, welches auch sein späteres Leben nachhaltig beeinflusste. Er hatte zum 70. Geburtstag seiner Mutter eine Besuchserlaubnis nach Westberlin erhalten. Leider wurde die Mutter schwer krank, so dass er nicht nach den genehmigten 5 Tagen wieder

abreisen konnte. Er blieb insgesamt 11 Tage in Westberlin bei seiner Mutter, erhielt ein ärztliches Attest und war der Meinung, dass durch diesen Notfall die Verlängerung seines Aufenthaltes für die DDR-Behörden nachvollziehbar und vor allem „entschuldigbar“ sein würde. So war es leider nicht. Es folgte eine 10-tägige Einzelhaft mit ständigen Verhören. Kurz vor seiner Entlassung wurde ihm eine Verpflichtungserklärung diktiert, wonach er sich bereit erklären sollte, ständig über staatsfeindliche Aktivitäten in seinem Umkreis zu berichten. Von der Haft ging es für ihn zunächst nach Hause, aber nur um seine Sachen zu packen. Peter Carow wurde nach Bad Freienwalde strafversetzt und konnte weiter unterrichten. Er musste unterschreiben, dass er absolutes Stillschweigen über diese Vorkommnisse bewahrt. Seine ehemaligen Kollegen dachten lange, er hätte sich in den Westen abgesetzt und wäre bei seiner Mutter in Westberlin geblieben.

Was wurde aus seiner Familie? Zu diesem Zeitpunkt war Herr Carow geschieden, hatte eine neue Lebenspartnerin, und beide erwarteten ihr erstes gemeinsames Kind. Die junge Frau wusste zunächst nicht, wo sich ihr Peter aufhielt. Erst Tage später erfuhr sie von seinem Aufenthaltsort. Trotz der ausdrücklichen Forderung der Staatssicherheit, sich von ihrem Mann zu trennen, blieb sie bei ihm. Sie feiern übrigens in diesem Jahr ihren 40.Hochzeitstag.

In den nächsten zwei Jahren fanden zahlreiche konspirative Treffen an abgeschiedenen Orten statt. Die Offiziere der Staatssicherheit stellen immer wieder die gleichen absurden Fragen nach vermeintlichen staatsfeindlichen Aktivitäten in seinem Umkreis und waren zunehmend ungehalten, weil er nichts zu berichten hatte. Die ständigen Treffen sollten Peter Carow einschüchtern und zermürben. Bis heute beschäftigen ihn die Erlebnisse dieser Zeit.

Nach dem (Zwangs-)Jahr in Bad Freienwalde durfte die Familie nach Straußberg ziehen. Bedingt durch seine vielen sportlichen Aktivitäten, war er auch in Berliner Gremien, die

sich mit dem Kinder- und Jugendsport beschäftigen, bekannt wie ein „bunter Hund“. Er erhielt 1987 das Angebot, im neugegründeten Berliner Bezirk Hellersdorf einen Leichtathletikverein zu gründen und an einer Schule im neuen Bezirk zu unterrichten. Das war genau die Aufgabe, die ihn reizte. 1987 wurde Berlin-Hellersdorf seine neue Heimat. Er war Mitbegründer des Vereins BSG Pädagogik–Abteilung Handball und Leichtathletik. Der Verein existiert noch heute in Hellersdorf unter dem Namen TuS Hellersdorf 88 e.V. (1988 = Gründungsjahr).

Als die politischen Verhältnisse in der DDR Anfang des Jahres 1989 offener und kritischer zu werden begannen, schöpfte auch Peter Carow Mut. Im Sommer 1989 erfuhr er durch die Nachrichten in ARD/ZDF von der beginnenden Oppositionsbewegung und deren Vertretern wie Dr. Jens Reiche, Bärbel Bohley vom „Neuen Forum“. Er wollte sich endlich politisch engagieren. In seiner Hellersdorfer Schule war er einer der Erstbekenner der Oppositionsbewegung „Neues Forum“ und sprach offen Kollegen an, sich ebenfalls zu engagieren. Bei einer Wahlveranstaltung in Vorbereitung auf die ersten freien Wahlen in der DDR am 18.3.1989 traf Herr Carow auf Gleichgesinnte, die seine Ideen teilten und viel verändern wollten.

Für die neu zu bildenden Ämter wurden neue Mitarbeiter und Führungskräfte gesucht, die in der Vergangenheit nicht mit dem DDR Regime verbunden waren oder Mitbürger ausespioniert hatten. Peter Carow war genau der Richtige. Am 6.Juni 1990 unterrichtete er am Morgen noch zwei Stunden Mathematik in seiner Hellersdorfer Schule und trat noch am gleichen Tag im neu gegründeten Bezirksamt Berlin-Hellersdorf seine neue Funktion an. Er wurde Direktor beim Bezirksamt Berlin-Hellersdorf, Leiter des Bereichs Schule/Sport und arbeitete in dieser Funktion sehr erfolgreich bis zu seiner Pensionierung 2009.

2010 veröffentlichte Peter Carow seinen ersten Roman „Schwalben kennen keine Grenze“. Er beschreibt seine Hafterlebnisse

und reale Alltagsgeschichten in den letzten Jahren der DDR.

Wir freuen uns, dass Herr Carow den Weg zur Zeitzeugenbörse gefunden hat und denken, er wird viele junge Menschen mit seiner Lebensgeschichte begeistern und ihnen das Zeitgeschehen in der DDR, wie die Umbrüche nach der Wende nahe bringen.

Lehrjahre sind keine Herrenjahre **Von Elli Tellmann**



Rainer Gorkow

Foto: Dagmar Behrendt

Lehrjahre sind keine Herrenjahre! Diese Redewendung kennt fast jeder, zumal, wenn man der älteren Generation angehört. Diese Worte der Eltern oder des Lehrherrn, wie es früher noch hieß, hat man sich bei der kleinsten Missfallensäußerung als Lehrling anhören müssen. Heute hat sich vieles verändert. Man spricht von Ausbildungsbetrieben und Auszubildenden, von Schwierigkeiten in manchen Branchen, überhaupt Ausbildungsplätze besetzen zu können, und infolgedessen muss sich so mancher Personaler kreative Anreize ausdenken, um Nachwuchspersonal rekrutieren zu können.

Ganz anders war die Zeit für den Berufseinstieg nach dem Zweiten Weltkrieg und bis weit in die Fünfziger Jahre hinein. Davon kann **Rainer Michael Gorkow, Jahrgang 1943**, berichten, der sich als neuer Zeitzeuge am 16. Mai im „Halbkreis“ vorstellte.

Er besuchte nach der Grundschulzeit die 2. Oberschule technischer Zweig, die Gertraudenschule, in Berlin-Zehlendorf. Das Westberliner Schulsystem bestand in dieser Zeit im Oberschulbereich aus drei Zweigen: dem praktischen Zweig bis zum 9. Schuljahr, dem technischen Zweig bis zum 10. Schuljahr mit dem Abschluss der Mittleren Reife und dem wissenschaftlichen Zweig, der nach dem 13. Schuljahr zum Abitur führte. Rainer Michael Gorkow berichtet, dass er - wie auch die meisten seiner Schulkameraden - keine beruflichen Vorstellungen hatte. Es gab keine Orientierung durch die Arbeitsämter oder sonstige Beratung bzw. Unterstützung bei der Berufswahl. Üblich war es, dass die Eltern diese wesentliche Entscheidung für einen jungen Menschen trafen. So auch im Hause Gorkow. Nach Beratschlagung mit Verwandten entschied der Vater, dass der Sohn Ingenieur für Feinwerktechnik werden sollte. Das hieß, dass Rainer Michael zunächst eine Lehre als Feinmechaniker machen musste, um dann auf die Ingenieurschule gehen zu können. Herr Gorkow selbst betont, dass er handwerklich nicht besonders begabt war und eine kaufmännische Ausbildung seinen Anlagen eher entsprochen hätte, aber das Wort des Vaters galt. Die Lehrstellensuche gestaltete sich als schwierig, letztendlich war die Bewerbung bei der Fa. Fuess in Steglitz, die dem Vater bekannt war, erfolgreich. Bevor das Lehrverhältnis begann, musste Herr Gorkow allerdings ein halbes Jahr als Laufbursche in der Firma arbeiten. Sein Kumpel in dieser Zeit war der später erfolgreiche Schlagersänger Drafi Deutscher. Das „Dam, Dam“ seines Schlagerhits „Marmor, Stein und Eisen bricht“ (auch die Grammatik wurde zu Gunsten des Reimschemas heftig gebrochen) klingt den Älteren von uns sicher noch im Ohr. Aber zurück zur Qual eines Laufburschendaseins. Einkäufe für ca. 200 Mitarbeiter mussten von den Laufburschen getätigt werden: Frühstückswünsche aufnehmen, in die Geschäfte laufen, die Waren vom Bäcker, Fleischer, Kaufmann, Zeitungsladen in die Firma

schleppen und dann alles auf Heller und Pfennig abrechnen, und das an sechs Tagen in der Woche! Nachteil am Anfang: die Abrechnung war in den ersten Tagen ein Zuschussgeschäft, Vorteil: in manchen Geschäften gab es kostenlose Zugaben. Für den Wochenlohn von 15 DM mussten auch die Werkstätten und Maschinen geputzt werden, und richtig anstrengend wurde es freitags, wenn zum „Lohntütenball“ jede Menge Bierkästen herangeschleppt werden mussten. Eine kleine Lohntüte, in der sich der Lohn in Bargeld befand, hat Herr Gorkow noch aufgehoben. Üblicherweise standen die Ehefrauen am Werktor der Firma, in der die Belegschaft zu 85 % aus Männern bestand, um das Geld in Empfang zu nehmen, damit das Haushaltsgeld für die Familie gesichert war und nicht dem „Lohntütenball“ zum Opfer fiel.

Die Laufburschenzeit war hart, so Herr Gorkow, und er war froh, als die richtige Lehrzeit begann und er seinen ersten „Blaumann“, den Arbeitskittel, ausgehändigt bekam. Aber auch die Lehrzeit war kein Zuckerschlecken! Der Lehrmeister, Herr Rommel, (nomen est omen!) gab den Lehrlingen Anweisungen im militärisch knappen Stil und war unerbittlich, wenn es um die Genauigkeit beim Feilen von Werkstücken ging. Das erste Halbjahr der Lehrzeit wurde damit verbracht, exakte Winkel von 90 Grad zu feilen. Und es kam durchaus vor, dass der Lehrmeister eine Kerbe in das Werkstück trieb und der Lehrling, obwohl der Winkel vorher korrekt gefeilt war, wieder von neuem loslegen musste. Die jüngsten Lehrlinge wurden zu Hilfsdiensten und Putzarbeiten für Gesellen und ältere Lehrlinge herangezogen. Und wenn die Sauberkeit nach Meinung des Meisters nicht in Ordnung war, bedeutete das Feierabendklingeln nicht unbedingt auch Arbeitsschluss. Die Vergütung im ersten Lehrjahr belief sich auf 65,00 DM und steigerte sich auf 112,00 DM im letzten Ausbildungsjahr. Die Arbeitszeit betrug 48 Stunden in der Woche an sechs Tagen. Erst 1967 wurde in der Metallindustrie die 40-Stundenwoche, verteilt auf fünf Tage, eingeführt.

Nach 3 ½ Jahren endete die Lehrzeit mit einer theoretischen und praktischen Prüfung. Nach einem halben Jahr verließ Herr Gorkow seine Lehrfirma und fand problemlos eine interessante Arbeitstätigkeit bei der Fa. ISO-PHON im Versuchsbau. Hier musste häufig bis Mitternacht gearbeitet werden, was bei ihm und seinen Kollegen aber nicht zu Protesten führte, denn die Arbeit machte Spaß und die Firma sorgte für Verpflegung, indem Wahlmenüs in einem Restaurant bestellt wurden.

Kurz vor seiner Volljährigkeit, damals mit 21 Jahren, stieß Herr Gorkow auf ein Arbeitsangebot aus Südafrika. Ein garantierter Arbeitsplatz für gelernte Fachkräfte und Reisekosten wurden geboten. Für den jungen Mann ein attraktives Angebot, wobei die Eltern von den Auswanderungsplänen aber überhaupt nicht begeistert waren. Aber die Volljährigkeit machte es möglich, das Leben in die eigenen Hände zu nehmen. Die Umgebung unkte zwar, dass er schnell wieder in die Heimat streben würde, aber nur das Heiratsversprechen seiner Auserwählten habe ihn wieder zur Rückkehr veranlasst. Der Flug nach Südafrika dauerte 1964 mit den vielen Zwischenstopps drei Tage, da südafrikanische Flugzeuge wegen des Apartheitsregimes um Afrika herumfliegen mussten. Herr Gorkow bekam eine Anstellung bei der Fa. Zeiss, wechselte aber bald zur englischen Fa. Elliot Automation, um Englisch sprechen zu können. 15 Meter hohe Boiler zu warten, war seine Aufgabe. Nach einem ¾ Jahr er hörte seine deutsche Freundin sein Drängen auf eheliche Verbindung, und er kehrte nach Deutschland zurück. (Die Ehe besteht nunmehr in ihrem 55. Jahr.) In Berlin besuchte er die Techniker Tagesschule, musste aber nebenbei arbeiten, weil weder die Eltern noch staatliche Förderung finanzielle Unterstützung boten. Nebenjobs über die TUSMA sicherten die Existenz: Im Straßenbau, in einer Wurstfabrik und in einer Fleischereifirma wurde gejobbt. Dazu gehörten auch so bizarre Tätigkeiten, wie eingebeulte Würstchen für die Senatsreserve per Fingerdruck wieder zu glätten. Eine harte Zeit, aber nach

1 ½ Jahren war die Ausbildung zum geprüften Feinwerk- und Fertigungstechniker geschafft. Eine Anstellung bei der SEL (Standard Elektrik Lorenz) war das Sprungbrett für die weitere erfolgreiche Berufstätigkeit. Nach einem halben Jahr bot sich der Einstieg in die neu gegründete EDV-Abteilung, und das zweite Berufsleben als „Lochmacher“ begann. Herr Gorkow war bei der Fa. Nixdorf in der Softwareentwicklung und in anderen Firmen international tätig: in Asien, den USA und im europäischen Ausland. Nach der Wende zog es ihn in die neuen Bundesländer, die er als gestandener

„Wessi“ unbedingt kennenlernen wollte. Mit 52 Jahren galt man in der IT-Branche schon als Methusalem, und er wurde Betriebsrat. Das Fazit seines Berufswegs: die Lehre als Feinmechaniker, obwohl von ihm gehasst, stellte eine gute Grundlage für den weiteren Berufsweg dar, und in den Zeiten des Wirtschaftswunders war es möglich, auch ohne Abitur eine bemerkenswerte berufliche Karriere hinzulegen.

PS: **Rainer Michael Gorkow** stellte sich im Rahmen der „Halbkreis“-Veranstaltung am 16.Mai 2022 vor.



TEA Berlin e.V. stellt sich vor:

Unser Verein "Tagebuch- und Erinnerungsarchiv (TEA) Berlin e.V." sammelt seit vielen Jahren Tagebücher, Lebenserinnerungen und -spuren, Fotos, Briefe und Dokumente der Alltagskultur aus allen Jahrhunderten. Alle Mitglieder des Vereins arbeiten ehrenamtlich. Sie ordnen die Sammlung, erschließen und dokumentieren das Archivmaterial, arbeiten dieses digital auf und katalogisieren es, damit es für historisch Interessierte, für Ausstellungen und Lesungen zur Verfügung steht. Wir wollen Menschen aller Altersgruppen erreichen und sie mitnehmen auf eine Reise durch mehrere Epochen deutscher Geschichte. Unsere Dokumente stellen eine Verknüpfung von Zeitgeschichte und persönlichen Erlebnissen dar, die für die Nachwelt erhalten und einer möglichst breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen.



Copyright TEA Berlin e. V.

es für historisch Interessierte, für Ausstellungen und Lesungen zur Verfügung steht. Wir wollen Menschen aller Altersgruppen erreichen und sie mitnehmen auf eine Reise durch mehrere Epochen deutscher Geschichte. Unsere Dokumente stellen eine Verknüpfung von persönlichen Erlebnissen dar, erhalten und einer möglichst breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen.

In den letzten Monaten haben wir viele neue Tagebücher, aber auch Erinnerungstexte mit dazugehörigen Dokumenten über die Zeit während des 1. oder 2. Weltkriegs, die Zeit des Aufbaus oder der deutschen Wiedervereinigung entgegen nehmen können.

Um unser Archiv zu erweitern, suchen wir Tagebücher, Fotos, Familienchroniken, Gästebücher, Reise- und Brigadetagebücher, Sammlungen von Briefen mit historischem Zeitbezug, biografische Dokumente mit dazugehörigen Ausweisen, Zeugnissen und Urkunden. Lebenserinnerungen sind besonders wertvoll, die wir in schriftlicher und mündlicher Form gerne aufbewahren.

Bitte melden Sie sich, wenn Sie Interesse an einer Mitarbeit in unserem Verein haben oder Materialkostenlos zur Verfügung stellen wollen bei uns.

Kontakt: Sabine Musial Telefon 030-65322275 oder E-Mail: sabine.musial@tea-berlin.de.

In eigener Sache

Leserbrief zum Artikel „Einst gebaut, dann genutzt, jetzt ruiniert“ (veröff. im ZeitZeugenBrief März 2022,S.9)

Der interessante Bericht über das Funkhaus Grünau von Herrn Besser bedarf einiger Ergänzungen. Ausgangspunkt ist das Rundfunkhaus in der Masurenallee bei Kriegsende. Bereits am 24. April 1945 besetzten die Sowjets das Haus des Rundfunks. Mit der Gruppe Ulbricht flog Hans Mahle aus der Sowjetunion ein und übernahm die Verantwortung für den künftigen Sendebetrieb. Bereits am 13. Mai 1945 tönte es aus dem Äther: „Achtung. Achtung, hier spricht Berlin!“ Ein hoffnungsvolles Zeichen für die Berliner, die noch oder schon wieder über Strom verfügten und im Besitz eines Radios waren. Die Besatzungsmacht hatte die Ablieferung der Telefone und Radioapparate verfügt. Meine Mutter konnte ein Altgerät abgeben und unser Superradio von Körting behalten. Im Jahr 1946 begann mein Bruder eine Ausbildung zum Tontechniker in der Masurenallee. Durch ihn lernte ich das Rundfunkhaus kennen. Das RBT-Orchester (Rundfunk Berlin Tanzorchester) wurde auf Initiative sowjetischer Kontrolloffiziere unter Leitung von Michael Jary gegründet. Der große Sendesaal beeindruckte mich – ich war zehn – und unvergessen die Auftritte von Bully Buhlan und Rita Paul. Der „Kötzschenbroda-Express“ und „Mäcki war ein Seemann“ waren die Hits von damals. Was ich als kleiner Junge nicht wusste, waren die politischen Entwicklungen auf der Leitungsebene. Der Intendant war Max Seydewitz, Mitglied der SED. Markus Wolf und Karl-Eduard v. Schnitzler waren für die politische Ausrichtung zuständig. Allein aus dieser Zusammensetzung des Personals lässt sich ableiten, dass die von Wolffhard Besser gewählte Formulierung „Demokratischer Rundfunk in der Masurenallee“ fragwürdig ist. Die Sprengung des Sendeturms in Tegel wird so dargestellt, als hätten französische Besatzungstruppen und Westberliner Senat nur die Störung des Berliner Rundfunks im Schilde geführt. Nicht erwähnt wird, dass die SMAD aufgefordert wurde, den Turm zu beseitigen. Schließlich stand er der Landebahn des Flugplatzes Tegel im Wege, die auf Grund der sowjetischen Blockade 48/49 für die Bevölkerung Berlins notwendig wurde. Mein besagter Bruder wurde damals nach Tegel beordert, um noch beim Abräumen der Sendeanlagen zu helfen. Zu diesem Zeitpunkt gab es auch noch keinen Senat. Die Geschicke Berlins lagen in den Händen des Magistrats in der Parochialstraße. Der erste Stadtrat für Volksbildung im Berliner Magistrat war Otto Winzer, SED-Mitglied seit 1946. Vielleicht meinte Wolffhard Besser ihn, an den die SMAD das Funkhaus im Mai 1948 übertragen hat.

Schließlich zur Frage der Abriegelung im Jahre 1952. Es gab Bürger der DDR, die Sorgen und Nöte des täglichen Lebens an Journalisten im Rundfunk übermitteln wollten. Sie glaubten, im Westsektor auf einen westlichen Sender zu treffen. Inwieweit es zu Verschleppungen in den Ostsektor mit sowjetischer Hilfe kam, ist nicht nachzuweisen.

Die Umsiedlung nach Grünau und später in die Nalepastraße wird kenntnisreich von Herrn Besser beschrieben. Für meinen Bruder stand schließlich die Frage: Umzug nach Grünau, verbunden mit dem notwendigen Wechsel vom französischen Sektor in den Ostsektor. Darüber wurde noch in der Familie diskutiert. Er blieb und hatte im angestrebten Beruf keine Chance mehr. Viele Rundfunkmenschen hatten die Masurenallee bereits verlassen in Richtung RIAS und NWDR.

Mit freundlichen Grüßen
Hubert Draegert

🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸

Wir gratulieren allen im August geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern

01.08. Margarete Blankenfeld, 02.08. Wolfgang Endler, 02.08. Wolfgang Jähnichen, 04.08. Irma Gideon, 06.08. Dorothea Hoffmann, 07.08. Elke Baars-Margeit, 08.08. Peter Carow, 09.08. Doris Steinke, 09.08. Hans Müncheberg, 10.08. Elisabeth Achinger, 11.08. Karen Ehrlich, 12.08. Horst Pötschke, 18.08. Gernot Ribka, 19.08. Ludwig Bodemann, 31.08. Salomea Genin

Suchmeldung: Das Museum Mitte sucht Zeitzeugen, die sich an den Bau des Rathauses Tiergarten, Turmstraße und an den Bronzestier im Humboldthain erinnern.

Ankündigung für den 17.August 22 um 17 Uhr

Nicht versäumen!

Freundinnen und Freunde der ZeitZeugenBörse sowie Gäste laden wir zu unserem nächsten Vortrag mit dem Thema „Vereinigung der Polizeien in Berlin Ost und West“ herzlich ein! Der Leitende Polizeidirektor a.D. **Hartmut Moldenhauer**, einer der Architekten dieses weltweit wohl einmaligen Prozesses, berichtet als authentischer Zeitzeuge über ein hochinteressantes Kapitel Berliner Stadtgeschichte.

Ort: Die Veranstaltung findet in der Sky Lounge des Hauses Hardenbergstraße 9a, über dem 4. OG in der Firma „Wein und Vinos GmbH“ statt (Aufzug ist vorhanden) U-Ernst-Reuter-Platz

Wir freuen uns auf Sie!

Wichtig: Bitte melden Sie bis zum 15. August Ihren Teilnahmewunsch an: 4404 6378/
Info@zeitzeugenboerse.de

Moderation: Jens Splettstöhser

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!
V.i.S.d.P: Jens Splettstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Lektorat und Layout: Margot Schmezer
ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378
Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de
Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr
Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.
Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft
BIC: BFSWDE33BER
IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22
16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales